

Das Wildkirchli als prähistorische Siedelung

Autor(en): **Regli, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **31 (1944)**

Heft 20

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-537189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 15. FEBRUAR 1945

31. JAHRGANG + Nr. 20

Das Wildkirchli als prähistorische Siedelung

Die Gegend des Wildkirchli, oberhalb Schwende-Wasserauen (Kt. Appenzell-Innerrhoden) wird wegen ihrer aussichtsreichen Lage gefeiert. Sie ist weithin bekannt auch durch die romantische Naturhöhle, die man auf dem Weg zur Ebenalp teilweise durchschreitet. Zudem besitzt sie als Andachtsstätte — mit einem Altar in einem der Höhlenteile, mit einem grossen Holzkreuz und einem Glockentürmchen davor — einen eigenartigen Reiz. Vor ungefähr 40 Jahren aber erlangte sie geradezu europäische und weltweite Berühmtheit, durch den Nachweis, dass die Höhle Wohnort frühester Menschen gewesen war.

1. Die Wildkirchli - Höhle. Die wuchtige, breithingelagerte Berggestalt des Ebenalpstockes bildet das Ostende der nördlichsten Kette des Säntisgebirges. Die Wildkirchli-Höhle liegt da, wo dieser Berg steil nach Osten abfällt, mitten in einer fast senkrechten Schrattekalkwand, auf einer Meereshöhe von 1477—1500 m. (Abb. 1.) Genau genommen handelt es sich um ein ganzes, allerdings einfaches und zusammenhängendes Höhlensystem mit vier mehr oder weniger deutlich abgegrenzten Räumen. (Abb. 2.) Die „Altarhöhle“, die sich in dem jähem Absturz mit einem mächtigen, halbkreisförmigen Bogen öffnet, ist die erwähnte schlicht eindrucksvolle Felsenkapelle, die „wilde Kirche“, im Ausmasse von 12 m Breite, 3 m grösster Höhe und 11 m Tiefe. Nach innen geht sie, heute durch eine künstlich errichtete Mauer davon abgeschlossen, ebenerdig in die „Kellerhöhle“ über, deren Höhe in einem nach oben sich verengenden,

blind endigenden Schlotte über 27 m erreicht. Von hier aus führt rechts ein schmaler und niedriger schlauchartiger Durchgang zu dem auf gleicher Höhe gelegenen dritten Raume, zu dem in den mittleren Partien, von einem Deckenkamin abgesehen, ziemlich gleichmässig $2\frac{1}{2}$ m hohen „Gasthaushöhle“. Wie bei der Altarhöhle flutet in sie durch ein weites Tor in der Ostwand das Licht herein, seitlich unter dieser Oeffnung steht an Stelle des ehemaligen Eremitenhäuschens das Gasthaus zum Wildkirchli, und nordöstlich schliesst sich eine kleine Nebenhöhle an. Die Gasthaushöhle ist endlich durch einen ungefähr 20 m langen, an der niedrigsten Stelle nur 1,2 m hohen Naturtunnel mit der „oberen Höhle“ verbunden, dem grössten aller Höhlenteile, einem grösstenteils etwa 5 m, aber auch bis gegen 8 m hohen Höhlenraum, wo der Weg in Kurven über den mit grossen Sturzblöcken bedeckten Boden um gut 20 m ansteigt, um durch einen gemauerten Abschluss auf 1500 m ins Freie zu münden.

Das gesamte Höhlensystem hat eine Bodenfläche von etwa 2000 Quadratmetern, wovon auf die Altarhöhle annähernd 120, auf die Kellerhöhle 200, auf die Gasthaushöhle mit ihrer Nebenhöhle 500 und auf die eigentliche obere Höhle 1000 Quadratmeter entfallen. Der jetzige Boden stellt jedoch nicht die ursprüngliche, felsige Basis der Höhlen dar. Er besteht vielmehr aus einer mächtigen Schuttdecke, die als Ergebnis langdauernder Verwitterung über dem natürlichen Felsboden ruht; aus den von Decken und Wänden abgestürzten Gesteins-trümmern und den feinern, vom Sickerwasser des Höhlengesteins ausgeschiedenen Kalksinter-



Abb. 1. **Blick vom Weißbad auf Ebenalpstock.**

Nach E. Bächler, das Alpine Paläolithikum.

absätzen, die in der oberen Höhle bis $3\frac{1}{2}$ m, in der Gasthauhöhle bis 4 m und in der Keller- und Altarhöhle 5 und 6 m hoch liegen. Die Gasthaus- und Altarhöhle sind zu etwa zwei Dritteln ihrer tatsächlichen Höhe mit Schutt erfüllt!

2. Ausgrabungen. In der mächtigen Bodenfüllung der Wildkirchlihöhlen war ein Zehntausende von Jahren altes Geheimnis verborgen. Um die Mitte des letzten Jahrhunderts wurden im Bodenschutt eine Anzahl von tierischen Zähnen und Knochen gefunden, die keiner Tierart der Gegenwart anzugehören schienen. Wie man bald richtig erkannte, handelte es sich um Ueberreste von Höhlenbären, einer Riesenbärenart, dem heutigen Braunen Bären um die Hälfte seiner Körpermasse überlegen, die in der Eiszeit als deren grösstes Raubtier gelebt hatte, um nach ihrem Aufhören schon auszusterben.

Das konnte jedoch nur ein Anfang und ein Teil des Geheimnisses sein. Im Winter 1903 wurden in den Wildkirchlihöhlen systematische Grabungen begonnen und, mit einem Kostenaufwand von Fr. 21,000.-, während der folgenden Winter bis ins Jahr 1908 fortgesetzt. Die Hohe Standeskommission von Appenzell-Innerrhoden hatte, unter den in solchen Fällen üblichen Bedingungen, bereitwilligst die Grabungskonzession erteilt. Die Finanzierung der ausgedehnten und sorgfältigsten Arbeiten, die sich über alle Höhlenteile erstreckten, ist neben persönlichen Opfern des Leiters dem Weitblick und der Hochherzigkeit der Bürgergemeinde St. Gallen zu verdanken. Das Hauptverdienst an dieser mühevollen, aber, wie sich zeigen sollte, mit schönstem Erfolg belohnten Aktion kommt zweifellos Dr. h. c. Emil Bächler, Museumsvorstand in St. Gallen, zu. Von ihm war die Anregung zu dem grossen

Unternehmen ausgegangen, und er hat es während aller fünf Jahre als wissenschaftlicher Leiter überwacht. Er hat ferner damals und seither in Wort und Schrift das öffentliche Interesse für die hochwichtige Fundstätte wachgehalten, und er hat schliesslich, es sei das vorweggenommen, in den letzten Jahren seine Forschertätigkeit im Wildkirchli mit zwei umfassenden, wissenschaftlich ertragreichen und prachtvoll ausgestatteten Monographien gekrönt („Das Wildkirchli“, St. Gallen 1936; „Das Alpine Paläolithikum der Schweiz im Wildkirchli, Drachenloch und Wildenmannsloch“, Basel 1940).

Das Ergebnis der Wildkirchli - Ausgrabungen 1903/08 war ein erstaunliches und zum Teil völlig überraschendes: neben und mit dem Höhlenbären eine ganze eiszeitliche Fauna und — auf ca. 1500 m Höhe! — eine gleichaltrige vorgeschichtliche Siedelung des Menschen der Altsteinzeit.

3. Eiszeitliche Tierwelt. Unter den zahlreichen Funden von Tierknochen im Wildkirchli ist der Höhlenbär weit überwiegend vertreten, mit 99,5 Prozent gegen 0,5 Prozent für alle andern festgestellten Tierarten. Im „Bärengrab“ der oberen Höhle konnte das fast vollständige Skelett eines alten männlichen, wahrscheinlich an dieser Stelle verendeten Tieres gehoben werden. (Abb. 3), und in der Nähe des Skelettes lagen die Schädel von drei weiteren Exemplaren. In diesem und den anderen Höhlenteilen wurden ausserdem, mannigfach verstreut, Langknochen des Höhlenbären (Ober- und Unterschenkel-, Ober- und Unterarmknochen), isolierte Becken- und Wirbelknochen und namentlich massenhaft Zähne, Kniescheiben, Hand- und Fussknochen (Hand- und Fusswurzelknochen, Mittelhand- und Mittelfussknochen, Finger- und Zehenknochen) gefunden. Auf Grund der Statistik von gleichen Zahnarten und von anderen geeigneten Knochen beläuft sich die Anzahl der im Wildkirchli vorgekommenen Höhlenbären auf schätzungsweise 800-1000 Individuen, jene nicht mitgerechnet, die jetzt noch in den ungefähr doppelt so grossen, von den Grabungen noch nicht berührten Boden-

räumen geborgen sind. Wir stehen vor einer merkwürdigen, anderorts vielfach bestätigten Tatsache. Alle die zahlreichen Bärenlöcher von Kroatien über Ungarn, Deutschland, die Schweiz bis nach Frankreich und Belgien sprechen für ein massenhaftes Auftreten des Höhlenbären in der letzten Zwischeneiszeit, für eine wahre Ueberschwemmung des Landes mit Höhlenbären.

Die andern im Wildkirchli ausgegrabenen Tierarten waren, wie gesagt, quantitativ sehr spärlich und nicht mehr als seltene Gelegenheitsfunde, sie ergänzen aber in interessanter Weise und in wichtigen Punkten unser Bild von der eiszeitlichen Fauna der Alpen. Es liegen aus der Alt-, Keller- und Gasthauhöhle — in der grossen, oberen Höhle wurden nur Höhlenbären angetroffen — neben Ueberresten von Vögeln und Kleinsäugetern, die wissenschaftlich noch nicht durchgearbeitet sind, die überraschenden Zahn- und Knochenfunde von Höhlenlöwe, Höhlenpanther und Alpenwolf vor, des weiteren Zähne und Knochen von Gemeinem Wolf, Dachs, Edelmarder, Steinbock, Gemse, Edelhirsch und Murmeiltier.

4. Die prähistorische Siedelung. Die grösste Ueberraschung erlebte die Ausgrabungsleitung, als am 21. Februar 1904 in der nächsten Umgebung von Höhlenbärenknochen drei kleine, seltsame Gesteinssplitter im Höhlenlehm zum Vorschein kamen; ein schwarzes, ein rotes und ein grünes Stück, alle drei von ganz anderer, härterer Beschaffenheit als der seit Jahrtausenden von Decken und Wänden abgewitterte Kalkstein, der in Trümmern den Höhlenboden durchsetzte. Es waren drei völlig ortsfremde Quarzite (grünlicher Oelquarzit, roter Radiolarienhornstein und dunkler Hornstein), und bei genauer Prüfung stellte sich zudem heraus, dass sie künstlich zugeschlagen, mit retouchierten Schmalrändern versehen, zu schneidenden Werkzeugen zubereitet waren. Dieser Fund übertraf die kühnsten Erwartungen. Denn die Feststellung dieser Steinwerkzeuge und des Höhlenbären in den gleichen, nachweisbar ungestörten Bodenschichten bildete den untrüglichen Beweis, dass der Mensch der

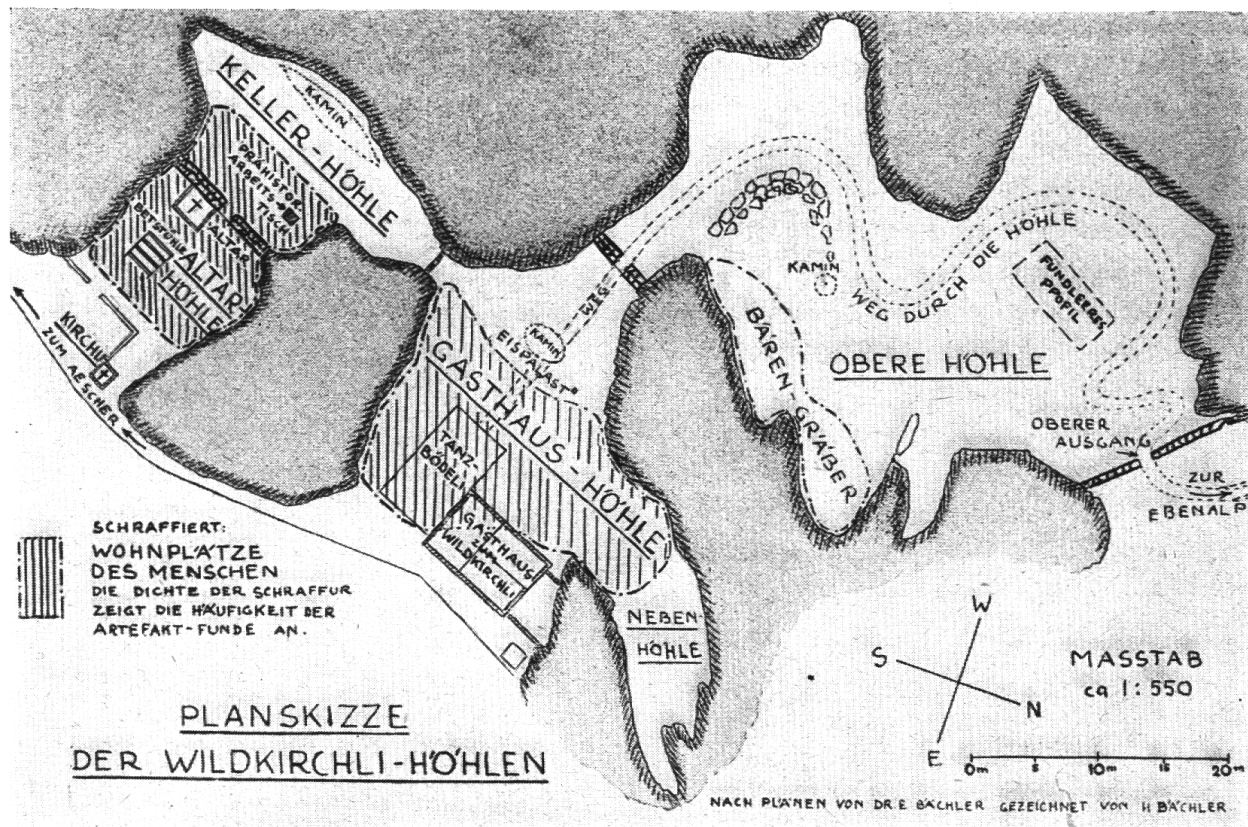


Abb. 2. Nach E. Bächler, das Alpine Paläolithikum

Höhlenbärenzeit hier gelebt hatte. In der Folge wurden in allen Höhlenräumen, mit Ausnahme der oberen Höhle, noch eine grosse Anzahl von Steinartefakten ausgegraben: Rohgesteine, von denen der prähistorische Wildkirchlimensch an Ort und Stelle die zu Werkzeugen geeigneten Splitter abschlug, nebst vielen von ihm nicht in Gebrauch genommenen Absprengringen und Abschlagstücken und einigen für seine Arbeit zweckdienlichen Steinschlaghämmern; dann eigentliche Werkzeugformen, wie Dreieck-Breitspitzen, rektanguläre Lamellen, lamellare Klingen und Zwergartefakte. Alle diese Stücke waren im Höhlenschutt innerhalb des faunistischen Horizontes des Höhlenbären eingebettet und bestehen, abgesehen von einem einzigen Seewerkalkwerkzeug, durchwegs aus ortsfremdem Quarzit oder (seltener) Quarzsandstein. Die Werkzeuge sind durchaus nicht formschön und feiner ausgearbeitet, sie sind im Gegenteil, unabhängig von dem dazu verwendeten Gesteinsmaterial, spezifisch roh, grob, massig ge-

staltet, sie zeugen von einer ausgesprochenen Primitivität und Unbeholfenheit dieser Steinwerkzeugtechnik, genügten aber zweifellos für die einfachsten Tätigkeiten des Schneidens und Schabens.

Zum nicht geringeren Staunen der Fachwelt haben die Grabungen im Wildkirchli auch Knochenwerkzeuge zutage gefördert. In der Unmenge von zerbrochenen Höhlenbärenknochen mit scharfen und rauhen Kanten lagen ganz vereinzelt auch solche, deren Kanten deutlich geglättet und gerundet waren (Abb. 4). Wie die Steinwerkzeuge kamen diese auffallenden und seltenen Stücke nur in der Gasthaus-, Keller- und Altarhöhle, hier aber manchmal gehäuft vor und stellten sich bezeichnend (Auslese!) als Teile immer wieder derselben Knochen, im besondern der Ober- und Unterschenkelknochen, der Ober- und Unterarmknochen, des Schulterblattes und Hüftbeines, der Ober- und Unterkiefer, heraus. Die Gesamtheit dieser Umstände kann offenbar nicht anders gedeutet werden, als dass es sich

um bearbeitete und gebrauchte Werkzeuge des Menschen handelt, und zwar des Menschen der Höhlenbärenzeit, da auch diese Funde ausnahmslos in den Höhlenbärenhorizonten angetroffen wurden. Aus ihrer Form und im Lichte der ethnologischen Parallelen bei gewissen Jagdvölkern der Gegenwart lassen sich diese Knochenwerkzeuge ungezwungen verstehen als primitive, aber durchaus zweckdienliche Mittel zur Gewinnung der Tierhaut und ihrer Verarbeitung zu menschlicher Kleidung, als Fellablöser, Fellschaber, Fetteintreiber, Fellstrecker, Fellglätter und Walkinstrumente.

Die Tierknochen aus den Wildkirchlihöhlen zeugen übrigens noch in einer anderen Hinsicht für die Anwesenheit des Frühmenschen. In den unteren Höhlenräumen befanden sich die Langknochen der Gliedmassen des Höhlenbären durchwegs in einem Zustande heilloser Zerspaltung. Vom Eingriff von Bären und anderer Raubtiere kann diese Erscheinung nicht herrühren, da jegliche grössere Bisspuren fehlen; ebensowenig vermögen die durch die Verwitterung bedingten Sturzblöcke einen solchen Grad der Zerkleinerung zu erklären. Es drängt sich die Ueberzeugung auf, dass der Mensch die Ursache dieses Zustandes ist. Diese Knochen, zumal sie nahezu ohne Ausnahme nur jüngeren Tieren angehören, müssen von Jagdbeute stammen, die der Höhlenbärenjäger in seine Wohnhöhlen geschleppt oder getragen hat.

Als weitere Beweise für den prähistorischen Wildkirchlimenschen seien kurz noch die folgenden Funde erwähnt: ein 8 m langes, ca. 1½ m hohes Schutzgemäuer, das am Absturz vor dem östlichen Tor der Gasthauhöhle in ungestörter Höhlenbärenschicht liegt; ein Bodenbelag aus dünnen Seewerkalkplatten im Innern der Gasthauhöhle, tief in den Grabungsprofilen; je ein Steintisch aus Schrattenkalkplatten in der Keller- und Altarhöhle; zwei vorgeschichtliche Feuerstätten unter den vorderen Höhlendächern der Altar- und Gasthauhöhle; endlich höhlenfremde weisse Quarzkiesel, die möglicherweise zur Feuererzeugung dienen

oder, wie drei tief im Bodenschutt gefundene, völlig ortsfremde rote Nummulitenkalkgerölle, vielleicht auch einfach als „Kuriositäten“ im umliegenden Tiefland von den Höhlenbewohnern aufgesammelt worden sind . . . Spieltrieb des altsteinzeitlichen Menschen!

Die Bedeutung der Ausgrabungen in den Wildkirchlihöhlen kann nicht leicht überschätzt werden. War schon der Nachweis einer formreichen eiszeitlichen Tierwelt, mit dem Höhlenbären als dominierendem Vertreter, ein wertvolles Ergebnis, so hob die Entdeckung menschlicher Werkzeuge das Wildkirchli in den von niemandem erwarteten Rang einer prähistorischen Niederlassung, sogar der ältesten und höchstgelegenen damals bekannten vorgeschichtlichen Menschensiedlung der Schweiz.

Gerade die Primitivität der Steinwerkzeuge ist entscheidend für das hohe Alter dieser Kulturstätte. In den Siebenziger- und Neunzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts hatte man im Kesslerloch bei Thayngen und im Schweizersbild bei Schaffhausen viel geschickter und feiner gearbeitete Werkzeuge aus Feuerstein ausgegraben, daneben Knochenwerkzeuge und sogar mit Ornamenten und erstaunlich naturgetreuen Gravierungen versehene Knochenstäbe. Und doch waren das die Spuren eines schon sehr frühen Menschen, des Mammut- und Renntierjägers aus dem Magdalénien und Azilien, den beiden jüngsten Abschnitten der Altsteinzeit. Da mussten also die Wildkirchlimenschen mit ihrer unbeholfenen Steinwerkzeugtechnik, so unglaublich, ja unmöglich, auch in Anbetracht der Höhenlage der Höhlen (1477 Meter), das anfangs erschien, noch älter sein. Sie gehen, nach dem von den Fachkreisen heute ziemlich allgemein vertretenen Urteil, den gesamten jüngeren und mittleren altsteinzeitlichen Abschnitten (Azilien, Magdalénien, Solutréen und Aurignacien) und selbst dem Moustérien voraus und haben in einem der ältesten Abschnitte der Altsteinzeit gelebt. Es ist heute auch gelungen, die urgeschichtlichen Zeiten einigermaßen befriedigend mit den geologischen Altersstufen in Beziehung zu bringen. Die Wild-

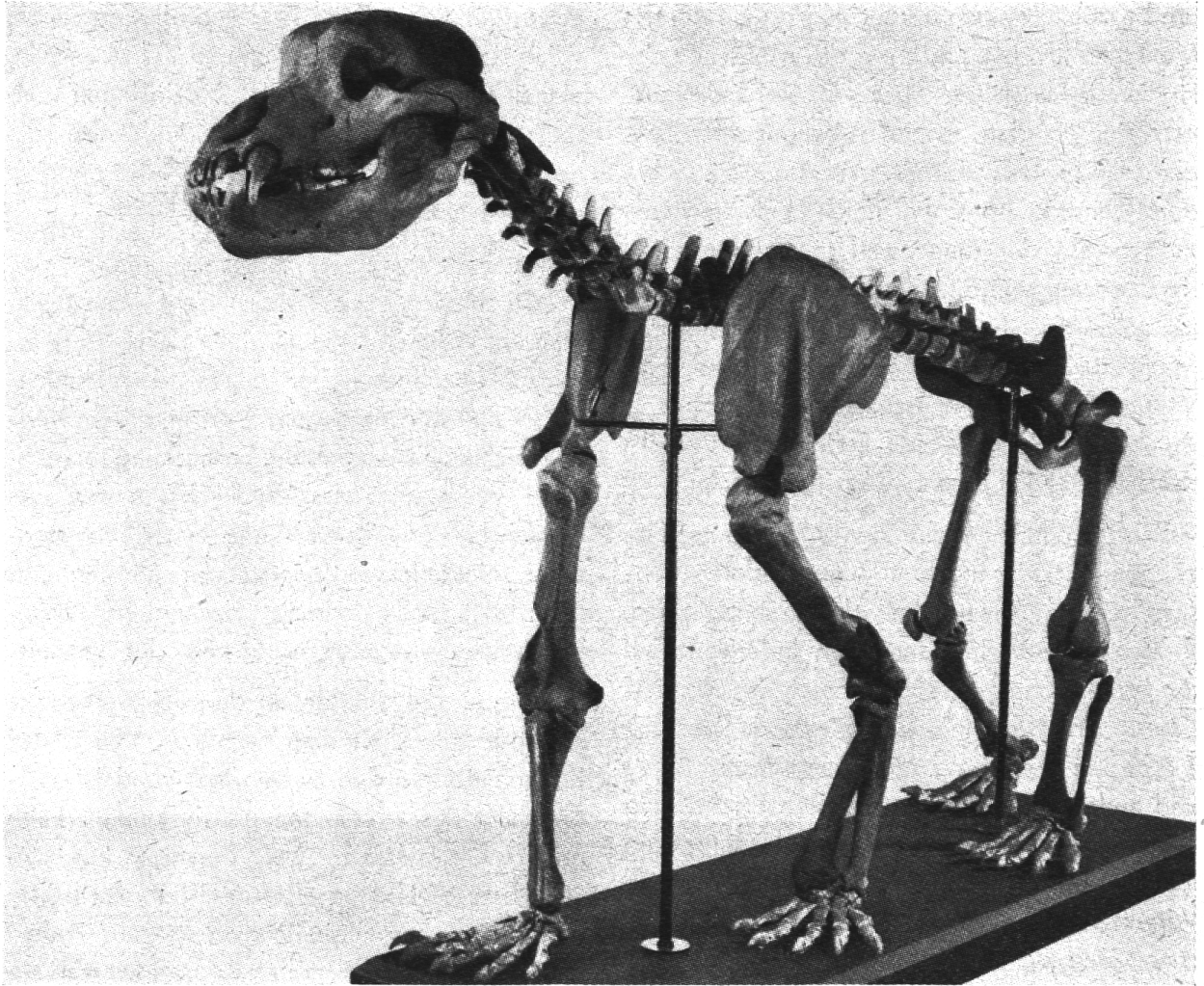


Abb. 3. **Höhlenbären-Skelett** vom Wildkirchli. Heimatmuseum St. Gallen.
Nach E. Bächler, das Alpine Paläolithikum.

kirchlikultur (das Alpine Paläolithikum, wie Dr. E. Bächler sie nennt), gehörte danach noch vor den letzten grossen Vorstoss der eiszeitlichen Gletscher. Sie hat ihren Platz im letzten Inter-glazial, in der letzten Zwischeneiszeit, in einem Zeitraum, der mindestens 50 000 Jahre zurück-liegen dürfte.

Die prähistorischen Wildkirchlileute haben ihre Höhlen als Wohn- und Arbeits-stätten benutzt, mit Ausschluss allerdings der oberen Höhle, der jegliche Artefakte und auch die sonst angetroffene grosse Zersplitte-rung der Höhlenbären-Langröhrenknochen feh-len und die sich offenbar wegen ihres gänzli-chen Abschlusses vom Sonnenlicht und wegen ihrer hohen Luftfeuchtigkeit (98 Prozent) für einen Daueraufenthalt nicht eignete. Im einzel-

nen hält es natürlich schwer, ein getreues Bild vom Leben und Treiben dieser urgeschichtli-chen Menschen zu geben. Wir sind nur auf die Zeugnisse ihrer Werkätigkeit, auf ihre Werk-zeuge aus Stein und Knochen angewiesen, aber diese verbreiten immerhin einiges Licht. Vor allem beweisen sie klar, dass ihre Anfertiger in-telligente Wesen waren, wirkliche Menschen, die eben auch nur kraft ihrer geistigen Ueber-legenheit einem so gewaltigen Jagdtier wie dem Höhlenbären beikommen konnten. Und der Wildkirchlimensch war jedenfalls ein ge-wandter und erfolgreicher Jäger. Aus den zahllosen Knochenüberresten von Höhlenbären zu schliessen, muss die Jagd seine Hauptbe-schäftigung und der Höhlenbär sein Hauptjagd-wild und seine Hauptnahrung gewesen sein. In

der Frage nach den zur Jagd zweifelsohne benötigten Waffen lassen uns die Funde leider im Stiche. Die aufgefundenen Stein- und Knochenwerkzeuge verdienen den Namen Waffen nicht; sie eigneten sich wohl nur zu friedlicheren Diensten, zum Abhäuten, Aufbrechen und Zerlegen der Beute, zur Zubereitung der Felle für Lager und Kleidung. Wenn möglicherweise Schlagwaffen aus Holz zur Anwendung gekommen sind, so blieben sie wie alle andern vermutlich gebrauchten Holzwerkzeuge nicht erhalten, sondern fielen dem Verwesungsprozess anheim.

Es ist keineswegs müssig, auch nach der Begräbnisstätte der alten Wildkirchlibewohner zu fragen. Die berühmten Funde menschlicher Skelette von Neandertal und Ehringsdorf in Deutschland, von Le Moustier und La Chapelle-aux Saints in Frankreich, von Spy in Belgien, Gibraltar in Spanien, Krapina in Kroatien betreffen Menschen, die mit denen des Wildkirchli gleichaltrig sind und die man unter dem Sammelnamen Neandertaler-Menschenstufe zusammengefasst hat. Wie wertvoll und hochehrwürdig wäre es gewesen, wenn bei den Ausgrabungen der Neandertalermensch vom Wildkirchli auch durch seine eigenen Knochen sich bezeugt hätte! Aber trotz sorgfältigster Prüfung kam während der vieljährigen Arbeit kein einziger Menschenknochen zum Vorschein. Es ist im Wildkirchli wie bei den allermeisten altsteinzeitlichen Siedelungen: die Wohn- und Arbeitsräume haben nicht auch als Begräbnisplatz gedient; wohl aus Gründen, die unser eigenes Empfinden und die Ethnologie der Primitivvölker nahelegen, aus einfachstem Reinlichkeitssinn und aus der Naturvölkern fast ausnahmslos eigenen Scheu vor den Toten.

Die Entdeckung der prähistorischen, frühaltsteinzeitlichen Wildkirchlisiedelung erregte bei der Fachwelt des In- und Auslandes, bis nach Amerika, gebührendes und berechtigtes Aufsehen. Sie hat seither nichts von ihrer Bedeutung eingebüsst, wohl aber hat sie durch Ausgrabungen an zahlreichen anderen Orten, auch in der Schweiz, eine glänzende B e s t ä t i g u n g

und durch zum Teil neue Tatsachen eine glückliche Ergänzung erfahren. Es genügt hier, die neuen schweizerischen Forschungsaktionen zu nennen: 1917 im Drachenloch ob Vättis im Taminal, auf einer Meereshöhe von 2455 (!) m und 1923 im Wildenmannisloch am Selun in den Churfürsten, in 1628 m Höhe (beide ausgeführt durch den verdienten Leiter der Wildkirchli-Ausgrabungen, Dr. E. Bächler); 1913 bis 1935 in der Steigelfadbalm am Rigihang ob Vitznau (960 m); 1916 bis 1922 in der Höhle von Cotencher bei Neuenburg (659 m); 1926 bis 1937 im Schnurenloch und in den letzten Jahren im Renggiloch, beide im bernischen Simmental (1220 m und 1800 m). Das Ergebnis: von auch diesen Fundstätten liegen neben anderem Ueberreste des Höhlenbären und Stein- und Knochenwerkzeuge der frühsteinzeitlichen Menschen vor, nur dass die Niederlassungen in der Neuenburger- und den zwei Simmentalerhöhlen um ein wenig jünger sind und an den Ausgang der letzten Zwischeneiszeit gehören.

5. Heimatkunde — Heimatschutz.

Die mühevollen und kostspieligen Ausgrabungen im Wildkirchli haben sich gelohnt. Die Ergebnisse sind anerkanntermassen von hervorragendem wissenschaftlichen Werte. — Es wäre aber unbefriedigend, wenn das Interesse daran sich auf den engen Kreis der Fachgelehrten beschränkte. Die Funde besitzen neben der wissenschaftlichen eine hohe allgemein menschliche und namentlich schweizerische Bedeutung; sie bilden einen wesentlichen Beitrag zur Kulturforschung der Schweiz. Das Wildkirchli als älteste Kulturstätte der Schweiz (neben wenigen andern) sollte in der näheren und ferneren Heimat der grossen Oeffentlichkeit bekannt sein und sich verdiensterweise der allgemeinen Beachtung und Sympathie erfreuen.

Der Erreichung dieses Zieles haben mehrere Publikationen zu dienen gesucht. Sie stammen grösstenteils aus der Feder des Ausgrabungsleiters Dr. Emil Bächler selber, der in diesen Artikeln, Schriften und Büchern (die bei-

den massgebenden Monographien sind eingangs erwähnt) es ausgezeichnet versteht, nüchterne Sachlichkeit mit Anmut und Anschaulichkeit der Darstellung, ernste Wissenschaftlichkeit mit verhaltener Begeisterung und edler Volkstümlichkeit zu verbinden.

Das gleiche Ziel wird noch in anderer und sehr wirksamer Art angestrebt: durch öffentliche *Ausstellung* des Fundgutes. Man hatte von Anfang an den kostbaren Funden vom Wildkirchli nicht das Schicksal zgedacht, nach der jahrtausendlangen Vergessenheit im Höhlenschutte nun in verborgenen Schubladen zu verstauben und nur ein paar tiefsinnigen Gelehrten zugänglich zu sein. Freilich, den Forschern und Sachkennern mussten sie und müssen sie heute noch in erster Linie zur Verfügung stehen. Aber man ging auch sofort daran, der Allgemeinheit den Zutritt und die Besichtigung dieser ungeschriebenen und doch beredten Dokumente aus der Eiszeit und frühen Altsteinzeit zu ermöglichen. Das Heimatmuseum in St. Gallen stellte seine Ausstellungsräume zur Verfügung. Die schönsten Stücke vom Wildkirchli wurden in Schaukästen und grossen Vitrinen vortrefflich untergebracht und durch Anschriften, Pläne, Bilder und Modelle allseitig erläutert.

Durften aber alle Funde vom Wildkirchli endgültig ausser die Gemarkungen von Innerrhoden kommen und nur dort zu sehen und zu bewundern sein? Das wäre unbillig und schlecht verstandener *Heimatschutz* gewesen. Die Wildkirchlihöhlen liegen auf appenzell-innerrhodischem Boden, und ihre prähistorischen Besiedler sind so etwas wie urferne, altehrwürdige Landsleute. Sinn und Pietät für die Geschichte der engeren Heimat geboten, dass wenigstens ein Teil der Zeugen für die altsteinzeitliche Kultur des Landes im Lande selbst verblieb. So war es auch tatsächlich vorgesehen. Die Hohe Standeskommission von Appenzell-Innerrhoden hatte seinerzeit an Dr. Emil Bächler, der das Naturhistorische Museum in St. Gallen, bzw. dessen Besitzerin, die dortige Bürgergemeinde, vertrat, ausdrücklich nur unter dieser berechtigten und sie ehrenden Einschränkung und Bedin-

gung die Grabungskonzession erteilt. Im Interesse von Wissenschaft und Forschung war hingegen eingeräumt worden, die Aufteilung der Funde zwischen St. Gallen und Appenzell habe nicht sofort nach Abschluss der Ausgrabungen, sondern erst „nach vollendeter wissenschaftlicher Verarbeitung des gesamten Materials“ zu geschehen. Im Jahre 1940 erschien dann die umfassende Monographie „Das Alpine Paläolithikum der Schweiz“ von Dr. Emil Bächler, die den vorläufigen Schlussstein in der Forschung über die prähistorische Wildkirchlisiedlung bildet. Der Verteilung der Funde stand nichts mehr im Wege. Auf Anregung des Kollegiums in Appenzell, wo man die Angelegenheit schon lange aufmerksam verfolgt hatte, trat die innerrhodische Regierung mit dem Naturhistorischen Museum in St. Gallen in Verhandlung. Sie delegierte einen Professor des Kollegiums als Vertreter der Interessen des Kantons, und im November 1944 wurde eine für beide Teile befriedigende Lösung erreicht.

Eine Sendung von Wildkirchli-Fundgegenständen war allerdings schon 1908 nach Appenzell gekommen und seit 1928 im Kollegium deponiert worden, jedoch lediglich Ueberreste von Höhlenbären, und zwar nur Zähne und Kleinknochen und einige Bruchstücke von Grossröhrenknochen (die Hälfte davon heute beim Historischen Verein Appenzell). Die abschliessende Zuteilung vom vergangenen Winter ist wesentlich reicher und bedeutungsvoller. Durch einen sehr verdankenswerten Beschluss der Hohen Regierung wurde sie ebenfalls der Naturgeschichtlichen Sammlung des Kollegiums, der Kantonsschule des Landes, überwiesen und als kantonales Depositum in ihre Obhut und Betreuung gegeben. Die prähistorische Wildkirchli-Abteilung im Kollegiumsmuseum, mit deren Aufstellung man sich eifrig beschäftigt und die der Schule und der Allgemeinheit offen stehen soll, wird eine Sehenswürdigkeit sein. Vom Höhlenbären ist jetzt, in gut erhaltenem Zustande, die Grosszahl der Knochen vertreten: ein wuchtiger, fast unheimlich wirkender Schädel mit linkem Un-

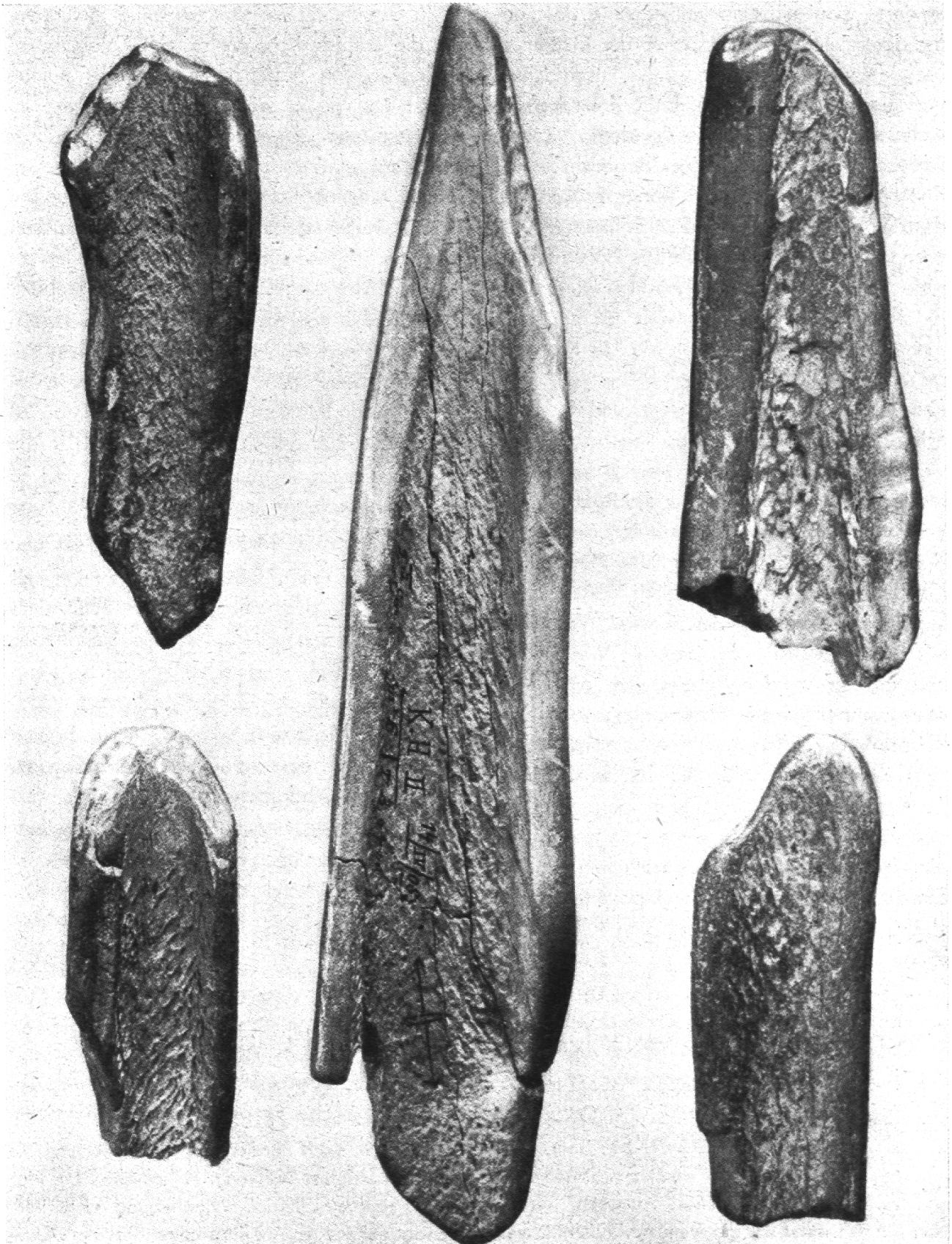


Abb. 4. Frühaltsteinzeitliche Knochenwerkzeuge vom Wildkirchli.
Nach E. Bächler, das Alpine Paläolithikum.

terkiefer, zwei einzelne vollbezahnte Unterkiefer, die mächtigen Langknochen der Gliedmassen, die zahlreichen Hand- und Fussknochen, verschiedene Arten von Wirbeln, Kniescheiben, viele Eckzähne und alle anderen Zähne, schliesslich, als interessanter Vergleich, einige Knochen von ganz jungen Tieren. Es kommen dazu eine Menge von ganz zersplitterten Knochen, in welchem Zustande die Höhlenbärenreste weit überwiegend angetroffen wurden — für sich allein schon ein Hinweis auf den Frühmenschen der Wildkirchlihöhlen. Die Kronzeugen des frühaltsteinzeitlichen Menschen bilden aber in der Sammlung die Stein- und Knochenartefakte. Die Steinwerkzeuge liegen vor in den verschiedenen Formen (als Dreieckbreitspitzen, rechteckige Lamellen, Zwergartefakte) und in den verschiedenen Gesteinsarten, aus denen die Höhlenbewohner sie gefertigt haben (Oelquarzit, Quarzsandstein, roter Radiolarit, grüner und schwarzer Hornstein; das einzige Werkzeug aus Seewerkalk ist in St. Gallen). Weiter können gezeigt werden Rohgesteine, ein Stein Schlaghammer, viele Absprenglinge und zwei Beispiele der altsteinzeitlichen „Spielzeuge“, ein weisser Kiesel und ein Nummulitenkalkstück. An Knochenwerkzeugen sind einige schöne Typen vorhanden: ein Teil eines Unterkiefers und eine Hüftgelenkpfanne mit deutlichen Arbeitspuren und namentlich kantenpolierte Bruchstücke des Wadenbeins und von Röhrenknochen.

Zu guter Letzt hat sich ein Mittel gefunden, um die prähistorische Wildkirchli-Abteilung im Kollegium von Appenzell noch weiter auszubauen und sie in wünschenswerter Weise zu ergänzen und abzurunden. Es wurde durch grosszügiges Entgegenkommen von verschiedener Seite möglich gemacht, von den besten in St. Gallen gebliebenen Wildkirchlistücken Abgüsse, sogenannte Moulagen, herstellen zu lassen. Die angefertigten 135 Gipskopien, hauptsächlich von Stein- und Knochenwerkzeugen, aber auch von Knochen und Zähnen der anderen, nebst dem Höhlenbären, im Wildkirchli ausgegrabenen Tiere, sind vorzüglich gelungen. Sie geben die Formen bis in die feineren Details so genau wieder und sind so naturgetreu koloriert, dass nur das geübte Auge sie von den Originalen unterscheiden kann.

Die Appenzeller Sammlung weist nun, als einzige neben dem Heimatmuseum in St. Gallen, einen ansehnlichen, fast alle Haupttypen einschliessenden, wissenschaftlich durchaus bedeutsamen Teil der Originalfunde vom Wildkirchli auf. Ergänzend treten die guten Kopien hinzu. So wird eine Schau entstehen, die dem Besucher ein eindrucksvolles Bild von der ferneren eiszeitlichen Tierwelt und den frühaltsteinzeitlichen Jägern des Wildkirchli vermittelt.

Appenzell,

Dr. P. Eduard Regli

O. M. Cap., Prof.

Das neue Buch Professor Dessauers: „Wissen und Bekenntnis“

Der Freiburger Physikprofessor Friedrich Dessauer hat vor einem Jahre durch sein schönes und kühnes Bekenntnisbuch „Der Fall Galilei und wir“ (Luzern, 1943) weithin in katholischen und nichtkatholischen Kreisen Aufsehen erregt. Nun tritt er wieder vor die weiteste Oeffentlichkeit als Herausgeber eines Sammelwerkes: „Wissen und Bekenntnis. Erörterung weltanschaulicher Probleme mit besonderer Berücksichtigung des Buches ‚Weltbild eines Naturforschers‘ von Arnold Heim. Unter Mitwirkung von Wilhelm Koppers, Joh. Bapt. Villiger und Laur. Kilger.“ Ver-

lag Otto Walter A.-G., Olten, 1944. 342 Seiten. Preis in Ganzleinen Fr. 12.80.

Das neue Buch verdient stärkste Beachtung als ganz besonderes Dokument katholischen Geistes: es ist die vernichtende Widerlegung eines verblendet gehässigen Angriffes gegen Religion, Christentum und Kirche. Der Zürcher Geologie-Professor Heim veröffentlichte vor zwei Jahren sein Buch „Weltbild eines Naturforschers. Mein Bekenntnis“, — ein Bekenntnis zum Atheismus und Antichristentum, mit allerheftigsten Angriffen besonders gegen die katholische Kirche. In diesem Buche spricht